

In der Gewalt der Dinge

Autor(en): **H.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **67 (1962-1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Gewalt der Dinge

In R. M. Rilkes «Stundenbuch» lesen wir:

Ich finde dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin,
als Samen sonnst du dich in den geringen,
und in den großen gibst du groß dich hin.

Cécile Lauber aber stellt ihrem neuen Werk die Worte voran:

«Gott schuf den Menschen zu seinem Wohlgefallen, und der Mensch schuf die Dinge zu seinem Dienst und Nutzen. Aus seiner Höhe schwebte Gabriel und band den Geist Gottes an den Körper des Menschen, damit er ihn beseele. Aus der Tiefe stieg Satan und kettete die Seele des Menschen an seine Dinge, damit sie des Geistes vergesse und der Erde und ihm verhaftet bleibe».

Ob die Dinge Gottes Brüder sind, wie Rilke es meint, ob der Satan sich ihrer bediene, um sich der menschlichen Seele zu bemächtigen: Cécile Laubers Roman sucht auf diese Frage eine eindeutige Antwort. Viktorine, die Heldin dieses Familienromans, ist eigentlich im guten Sinne mit den Dingen verbunden. Gleich am Anfang heißt es: *«Die große Stube wurde beherrscht vom frischen Zwielicht eines verhängten Novembernachmittags, das den Dingen ihr Eigenleben zurückschenkte. Jeder Gegenstand war umsponnen von einem gebrochenen Lichtkreis, als wäre er zum Kern einer Kerzenflamme geworden, die sein Wesen anleuchtete.»*

Und etwas weiter unten: *Die Gegenstände sangen. Sie sangen das traurige, stumme Lied der Unbeweglichkeit, des Nichtbeachtetwerdens, des Kaumvorhandenseins bei so viel Schönheit, so viel Anmut, so viel Bereitschaft zur Einmischung; kummervolles Lied der Verbanntheit. Aber jetzt, unter dem Strahl ihrer Augen, fanden sie die Melodie der Sehnsucht, wachzuwerden, hinüber zu dürfen, hinüber zu reichen in das Erkennen, in das kleine Leben, das sich darauf beschränkt, bemerkt zu werden.»*

Viktorine, die aus dem Süden hergewehrte Blüte, ist es also, welche die Dinge zum Leben erweckt. Die Dinge sind es auch, welche Martha, der treuen, sich im Familienkreis etwas einsam fühlenden verwandten Hausangestellten, zu Hilfe kommen: *«Denn mehr noch als die Güte von Onkel und Tante, stärker als die launenhafte Anhänglichkeit der Geschwister hatten diese überfälligen Dinge der armen, elternlosen Waise Gefühle des Geborgenseins übermittelt.»*

Aber die Dinge, die lieben, verführerischen Dinge, schöne Gewebe, herrliche Seiden, sie werden Viktorine zum Verhängnis, sie beschwören einen bösen Ehestreit herauf. Der Gatte, ein Mensch, welcher der Arbeit, den Zahlen, dem Gelde verhaftet ist, erträgt es nicht, daß «seine Frau in der Schürze wegträgt», was er im Schweiß seines Angesichtes erworben hat. Damit, daß der Mann seiner Frau die Kredite zum Einkaufen sperrt, tötet er in ihr Lebensfreude und Vertrauen. *«Die lieben kleinen Dinge, die ihr Leben reich umgeben hatten, die es einfaßten, es schmückten, wie man einen kostbaren Stein mit Rosendiamanten umgibt, wuchsen sich aus zu Tyrannen, zu winzigen Dämonen, die sie quälten, weil es ihrer Natur widersprach, sich mit Nebensächlichkeiten abzugeben. Sie sang nicht mehr, sie lachte nicht mehr. Sie litt, und ihre Umgebung litt mit ihr und durch sie.»*

* Verlag Huber, Frauenfeld.

Ist es nicht, als ob göttliche und dämonische Kräfte sich hier vereinigten, weil das, was Lebensreichtum, Schönheit und Glück bedeutet, dem Menschen zum Unheil, ja zum Fluche werden kann, wenn er das richtige Maß verliert, wenn er in die *«Gewalt der Dinge»* gerät? So meint es auch die Dichterin, wenn sie später, im Zusammenhang mit der nahenden Weihnacht, schreibt: *«Das ist die hohe Zeit der wechselnden Schatten, der beweglichen Umriss, darin die Gegenstände ihr unterirdisches Leben an die Oberfläche treiben. Ihre heimlich arbeitende Kraft beginnt mit Fangarmen nach den Seelen der Menschen zu greifen. Die Gegenstände machen sich lieblich, lachen ihm zu, drängen sich in seine Vorstellung, mischen sich in seine Träume. Sie springen ihn an, wenn er in ihre Nähe kommt, wie Hunde, die auf ihren Gott gewartet haben. Aus den verführten Schatten wachsen die Umriss als Blüten empor, unschuldsvoll, aber aus dem Garten des Satans stammend und dazu bestimmt, Leben einzufangen, indem sie Glück vortäuschen, einen Schein hinspiegeln. sich geistiger Sehnsüchte bemächtigen, ihnen die Flügel beschneiden, sie zu kurzen irdischen Wünschen zurechtstutzen; aber die Wünsche aufplustern zu Begehrlichkeiten, Behagen versprechen, Behagen, das Schlafmittel der Entbehrenden.»*

Es gehört wohl auch zur Gewalt der Dinge, wenn Viktorine ihren geistigen Sehnsüchten folgt, ihre Familie verläßt, um in Italien für kurze Zeit ein Leben der Schönheit und des *«Behagens»* zu führen. Sie findet aber den Weg aus dieser äußeren in die innere Freiheit, wenn sie, um eines kranken Kindes willen, in die Familie zurückgekehrt, sich mit ihrem Gatten aussöhnt, ihm helfen will, sich zu befreien aus dem *«Fronddienst der Arbeit»* und sich selbst gelobt: *«Ich werde den Dingen ihren angemessenen Platz einräumen, sie nicht vernachlässigen, sie lieben, aber nicht wuchern lassen, und sie werden mich segnen.»*

So ist wohl der Einklang zwischen Rilkes brüderlicher Liebe zu den Dingen und der satanischen Bedrohung gefunden. Zum Segen werden die Dinge dem, der sie liebt, aber nicht wuchern läßt, dem wahrhaft Freien.

Mit der Herausarbeitung des *«roten Fadens»* ist der Gehalt dieses spannungsreichen und feinsinnigen Romanes keineswegs erschöpft. Vor allem verdienen die fünf von einander völlig verschiedenen und ergreifend charakterisierten Kinder ein näheres Eingehen. Die reichlich angeführten Buchstellen bestätigen, was die Leserinnen von Cécile Laubers Büchern längst kennen: Ihre Fähigkeit, Subtilstes, kaum Bewußtes durch den Zauber der Sprache zum Leben zu erwecken, ihre künstlerische Meisterschaft. H. St.

Mütterarbeit, ein soziales Problem der Gegenwart

Zu den aktuellsten sozialen Problemen der Gegenwart gehört die Mütterarbeit. In den Diskussionen werden ablehnende und befürwortende Stimmen laut. Die Frage nach der sachlich richtigen Stellungnahme drängt sich daher auf. Es ist das große Verdienst des Zürcher Statistischen Amtes, unter mehr als tausend unselbständig erwerbenden Müttern eine Umfrage veranstaltet und damit Wesentliches zur Abklärung der Hintergründe und Auswirkungen der Mütterarbeit beigetragen zu haben. Das Material wurde von Dr. Käthe Biske nach den Themen *«Erwerbstätigkeit und Einkommen»*, *«Wohn- und*